

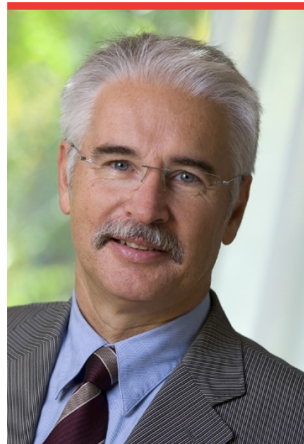
23. November 2010, 12.30 Uhr, ZLF Kleiner Hörsaal, mit Imbiss

Manfred Cierpka, Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie, Uniklinikum Heidelberg

Möglichkeiten der frühen psychosozialen Prävention

Psychotraumatologie ist einer der Schwerpunkte der Psychosomatik-Fortbildung in diesem Semester. Die Vorträge, die Sie dazu hören können, beschäftigen sich dabei mehrheitlich mit belastenden ungünstigen Lebensbedingungen in Kindheit und Jugend. Gerade traumatische Erfahrungen in diesem frühen Lebensabschnitt haben besonders schwer wiegende lebenslange Auswirkungen auf die körperliche und seelische Gesundheit. Dementsprechend stellt sich hier die Frage nach Möglichkeiten der Prävention.

Psychologische, psychosomatische und manchmal sogar somatische Störungen treten gehäuft auf, wenn Kinder in dysfunktionalen Umgebungsbedingungen aufwachsen und wenn keine ausreichenden protektiven Faktoren vorhanden sind. Primäre Prävention muss sich deshalb einerseits auf die Förderung der Umgebungsbedingungen in den Familien selbst und andererseits der ausserfamiliären sozialen Beziehungen der Kinder in den Kindergärten und Schulen konzentrieren. Das Fördern von Beziehungskompetenzen bei Eltern und Kindern hat sich als ein elementarer Bestandteil in der psychosozialen Prävention herausgestellt. Eltern können in Elternseminaren auf die Beziehung mit dem Baby vorbereitet werden. Mit bestimmten Lektionen kann die Bindung zwischen Eltern und Kind gestärkt werden. Vielfach belastete Familien tun sich schwer Hilfe anzunehmen und besuchen nur selten Elternseminare. In einem dreischrittigen Vorgehen erreichen wir einen Zugang zu den Familien (Projekt "Keiner fällt durchs Netz"). Von den Teams auf den Geburtsstationen werden denjenigen Eltern Hebammen vermittelt, die sich nicht bereits aus eigener Initiative um Unterstützung durch eine Hebamme bemüht haben (Schritt 1). Ausgebildete Familienhebammen fördern dann die basalen elterlichen Kompetenzen (Schritt 2) - entweder in Elternkursen ("Das Baby



Manfred Cierpka...

...wurde 1950 in Nürtingen geboren. Der Psychiater, Psychotherapeut und Arzt für Psychosomatische Medizin ist ein renommierter Psychoanalytiker und Familientherapeut. Seit 1990 (seit 2001 gemeinsam mit Verena Kast) ist er für die wissenschaftliche Leitung der Lindauer Psychotherapiewochen verantwortlich, der grössten und bedeutendsten wissenschaftlichen Psychotherapietagung überhaupt. Er studierte Medizin an der Universität Ulm und nach seiner Habilitation war u. a. von 1991 bis 1998 Professor für Psychosomatik und Familientherapie an der Universität Göttingen. Im Jahre 1997 wurde er Nachfolger von Helm Stierlin am Universitätsklinikum Heidelberg, wo er die Professur für Familientherapie inne hat. Er ist Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirates Psychotherapie der deutschen Bundesärzte- und Bundespsychotherapeutenkammer. Seine Forschungsschwerpunkte und Arbeitsgebiete sind Psychotherapieforschung, wie z.B. Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik (OPD). Ausserdem beschäftigt er sich mit Familientherapie und Familienmedizin. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Prävention, z.B. im Curriculum "Faustlos" für Kindergärten und Schulen, die Elternschule "Das Baby verstehen" und "Keiner fällt durchs Netz".

verstehen") oder durch Hausbesuche mit einem erweiterten Konzept. Durch die Sensibilisierung in den Elternkursen können die hilfeschuchenden Eltern gebunden werden und in einem weiteren Schritt 3 an die bestehenden vom Gesetzgeber vorgehaltenen Hilfeeinrichtungen vermittelt werden. Eltern können später in ihren Erziehungspraktiken gefördert werden. Auch ältere Kinder zwischen 3 und 18 Jahren können in ihrer sozial-emotionalen Kompetenz hinzu lernen. Entwicklungspsychologisch zentrale Kompetenzen können als sozial-emotionales Lernen systematisch und curriculär vermittelt werden. Solche präventiven Maßnahmen haben Auswirkungen auf das soziale Miteinander. Kinder mit guten Fähigkeiten in der Konfliktlösung greifen z.B. in heftigen Auseinandersetzungen mit grösserer Wahrscheinlichkeit nicht zur Gewalt, weil sie ihr Selbstwertgefühl nicht auf Kosten von anderen stabilisieren müssen. Durch ein Curriculum in sozial-emotionalem Lernen wie FAUSTLOS werden bei Kindern die Empathie gefördert und Verhaltensänderungen angestossen.